BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

Sommer

Journal der
Bergischen Residenz
Refrath / Ausgabe:

№ 02 | 2019

Fot: Wikipedia

Inhalt:

Titelthema: Liebe

Editorial 3
Johanna Pofahl: Liebe 4
Birgit Kraus: „Liebe? – ja, da können wir mitreden!“ 6
Ingrid Zimmermann: Liebe ist ein weites Feld 8
Christiane Loewenstein: In Love with Jeans 10
Wilma Hoffmann: Liebe – das unbeherrschbare Gefühl 14
Elisabeth Hennen: Ein guter Rat 16

Sommer…

Inge Thoma: Sommerabend 17

Vom richtigen Leben im falschen – die Geschichte von Edward Two-Two. von Heike Pohl..... 18

„Einkaufen, was ich brauche.“

von Dr. Klaus Hachmann 24

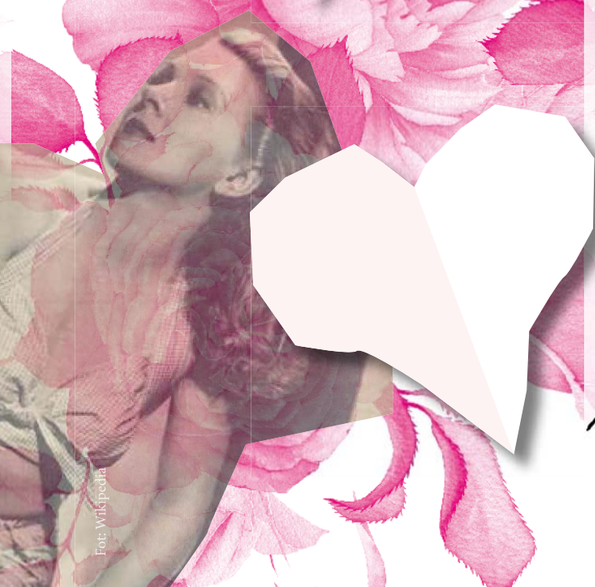
Heike Pohl: „Seestern.“ 27

Rätselhaftes

Finde den Fehler! 28
Sudoku 28
Preisrätsel 29

Aktuelles, Termine, Veranstaltungen 30

Impressum 30



Fot: Wikipedia

Editorial:

Verehrte Damen und Herren,
geschätzte Leserinnen und Leser,

es dürfte wenige Themen geben, bei denen der Mensch sich über alle Jahrhunderte hindurch und über jegliche Grenzen und trennenden Elemente hinweg so einig ist wie darin, dass Liebe, dass geliebt zu werden oder einfach Zuneigung zu empfinden, eine elementare Triebfeder unseres Seins ist.
Ganz egal, ob es nun gelingen mag, *den* Partner fürs Leben zu finden, in Romanzen immer wieder intensiv zu lieben, ob man Liebe und Halt im Glauben findet, ob man Kindern Liebe gibt und Gegenliebe geschenkt bekommt, ganz gleichgültig, ob man Tiere liebt, die Natur, seine Heimat, Bücher, Musik, Kunst, Sport, oder ob man vielleicht sogar intensive Gefühle für ein Luxusgut empfindet, für Autos, schönen Schmuck, fürs Reisen, für Essen, edle Weine – immer geht es um Gefühle, um Sehnsüchte, um Zuneigung, Aufmerksamkeit, um Freude – ja sogar darum, Glück zu empfinden und Glück zu schenken, sich als Mensch zu spiegeln im eigenen Tun und Sein, im Wollen und Wünschen.
Fragt man Menschen, was sie unter „Liebe“ verstehen, so erhält man Antworten, die so unterschiedlich sind, wie wir Menschen selbst. Und genau das macht es so interessant, sehr aufmerksam zuzuhören.

Mich haben die Texte unserer Autorinnen sehr berührt. Berührt hat mich auch die Offenheit, in der die Damen erzählt und auf das eigene Leben zurückgeblickt haben. Ganz herzlichen Dank für dieses Ihr Vertrauen und dafür, uns teilhaben zu lassen.
Auf all den Hass in dieser Welt ist Liebe die beste Antwort, daran glaube ich ganz persönlich. Denn Liebe ist Menschlichkeit. Liebe reflektiert. Liebe kennt kein Alter. Und Liebe überwindet Grenzen, schlägt Brücken und verkürzt Distanzen.

Und was bedeutet Liebe für Sie?

Mit dieser emotionalen Frage wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen unseres neuen BRR-Journals und uns allen angenehme Sommermonate im Kreise lieber Menschen.

Herzlichst, Ihre

Susanne Rönnau
Direktorin und Herausgeberin

Das Thema:

Liebe.

von Johanna Pofahl

Wie definiert man Liebe? Im Duden wird sie als Gefühl von mehreren charakteristischen Zuneigungen zu Mitmenschen oder Objekten beschrieben. Was versteht man unter „charakteristischen Zuneigungen“?

Wenn etwas gut aussieht, gut riecht, gut schmeckt, sich gut anfühlt, oder auch gut anhört, entstehen Gefühle der Zuneigung. Der Bezug zu einer oder mehreren Personen, zu Tieren oder zu Gegenständen macht glücklich und zufrieden. Man fühlt sich zum Gegenüber hingezogen, möchte mit ihm zusammen sein. Ähnliche „Beziehungen“ finden einige Menschen auch in bestimmten Denkweisen.

Beginnen wir bei den Menschen, die ja schon sehr unterschiedlich sein können. Die Zuneigung zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern oder Kindern und Eltern, Kindern und Erwachsenen oder von Menschen zu Dingen und Ideen ist sehr variabel. Bei den Eltern muss die Zuneigung zu ihren Kindern ja erst wachsen. Denn bei der Geburt verlangen diese kleinen Wesen in erster Linie Geborgenheit, Verantwortung, Vertrauen, damit sie gedeihen können. Am aufrichtigsten finde ich die Zuneigung des Säuglings, denn sie ist unbewusst, nicht von außen beeinflussbar und gehört nur einer Person, der Mutter.

Doch schon bei Kleinkindern ändern sich die Gefühle der Zuneigung. Sie beschränken sich nicht mehr nur auf die Eltern, sondern erweitern sich auch auf Gegenstände (Spielzeug, Kleidung, Essen). Die Gefühle charakteristischer Zuneigung nehmen zu, je älter die Kinder werden. In der Pubertät ändern sich die Gefühle total, sobald das andere Geschlecht eine Rolle spielt. Jetzt reichen Gemeinsamkeiten zweier Personen, die sich sympathisch finden, aus, um eine Beziehung einzugehen und mit Aufnahme der Sexualität glauben sie dann die große Liebe gefunden zu haben. Aber ist das so?

Die Liebe, die wir suchen und die wir brauchen, um eine Ehe zu schließen, eine Familie zu gründen, Freundschaften zu erhalten und sie an die nächste Generation weiterzugeben, braucht auch das Gefühl von Respekt, Stabilität, Vertrauen und Geborgenheit, um zu wachsen. Bringen wir die Zeit dafür noch auf in einer Gesellschaft, die immer schneller und älter wird?

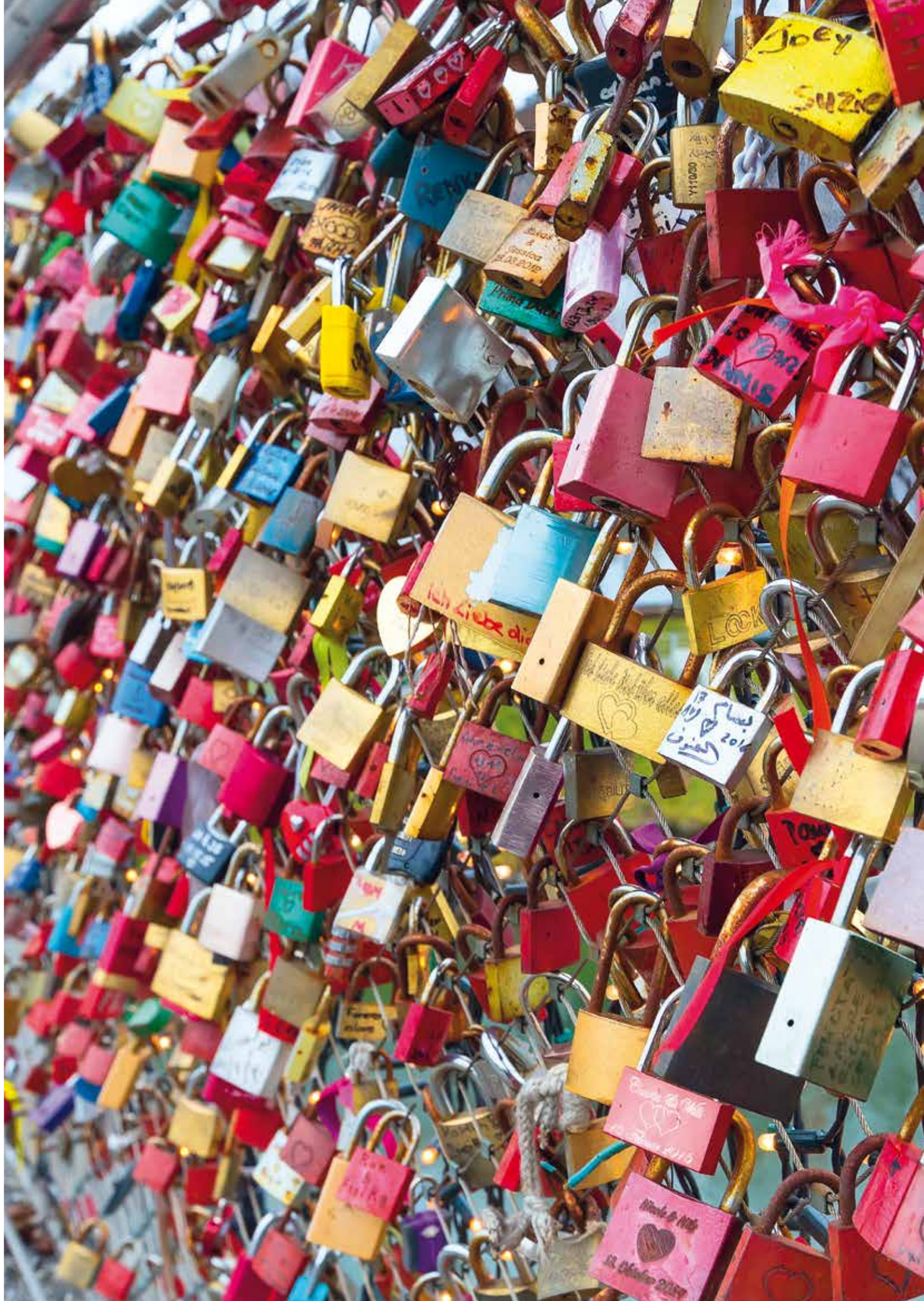
Dinge, Gegenstände, Andenken, die wir mit dieser Liebe verbinden, begleiten uns zum Teil ein Leben lang und verstärken die Gefühle der Vertrautheit. Alleine reichen sie nicht…

Das Leben bietet eine Vielzahl von Möglichkeiten gemeinsame Interessen zu finden, z.B. Spiel und Sport, Musik, Literatur, Umwelt, Natur, Geschichte, Reisen und vieles mehr, um die Liebe zu stärken.

Fazit:

Die Liebe ist das schönste und lebenswerteste Gefühl der Welt, das wir empfangen oder geben können, egal ob wir jung oder alt sind, ob wir alleine oder zu zweit leben, ob es sich um Personen oder Objekte handelt. Die Hauptsache ist, wir lassen ihr die Zeit zu wachsen, damit sie uns erhalten bleibt und dies sogar ein Beitrag zum friedlichen Zusammenleben wird.

Johanna Pofahl, Jahrgang 1932, wohnt seit 8 Jahren in der Bergischen Residenz Refrath



Das Thema:

„Liebe? – ja, da können wir mitreden!“

Birgit Kraus interviewt
Sigrid und Hans-Ulrich Fedder

Mit diesem Ausspruch stimmen Sigrid und Hans-Ulrich Fedder unserem Interviewwunsch zu. Sie feiern im Juni 2019 ihre Diamanthochzeit – den 60sten Hochzeitstag. Beide glauben, dass es da gar kein Rezept gibt für so eine lange Beziehung.
Frau Fedder erzählt: „Meine Freundin und ich gaben im Jahr 1957 eine Annonce in der Zeitung auf, um „Kontakte zu knüpfen“. Die Absprache war, dass ich mich mit Männern über 1,80 Meter verabreden würde und meine Freundin mit den nicht so großen Herren.“
Das erste Treffen wurde für einen Samstag verabredet und Sigrid – damals noch mit ihrem Mädchennamen Pohlen – traf sich mit Hans-Ulrich am Bahnhof von Mönchengladbach, ihrem gemeinsamen Heimatort, und sie gingen zusammen tanzen.
Danach haben sie sich ein Vierteljahr nicht gesehen. Hans-Ulrich Fedder war zu dieser Zeit in Hemer als Leutnant stationiert. Die in ausgiebigen Briefwechseln verabredeten Besuche (ca. alle vier Wochen) konnten nur stattfinden, wenn aus der Alarmbereitschaft der Soldaten in Zeiten des Kalten Krieges kein Einsatz wurde. Der teuren Übernachtung von Hans-Ulrich im CVJM setzte Sigrids Mutter ein Ende. Er durfte von nun an im Dachgeschoss im Gästezimmer nächtigen.
Schon zu diesem Zeitpunkt war klar:
„Wir gehören zusammen!“
Dem Standortwechsel ihres Soldaten folgte Fräulein Pohlen. Sie bekam eine neue Arbeitsstelle als Finanzbuchhalterin in Hamm und bezog dort ein Zimmer. Eine zeitlang arbeitete sie in einem Hotel und schildert dies als sehr abwechslungsreich, da sie zeitweise auch an der Rezeption eingesetzt wurde.
Der Hinweis der Standortverwaltung der Bundeswehr: „Wenn Sie verheiratet wären und Kinder bekämen, dann könnten Sie zum 1.12.1959 eine eigene Wohnung bekommen“, warf die Frage auf:
„Wollen wir zusammenbleiben?“
„Ja!“
„Ja!“
Am Muttertag im Mai 1959 fand die Verlobung mit dem Tausch der Ringe unter vier Augen statt. Beim nächsten Besuch bei Sigrids Mutter erzählten beide nichts, sondern winkten nur immer mal wieder mit der jeweils linken Hand.
„Was habt ihr denn?“ Als Sigrids Mutter die mit Ringen geschmückten Finger bemerkte, folgte ein: „Ach – wie schön!“
Hans-Ulrichs in Solingen lebende Mutter erfuhr die Nachricht telefonisch. Der Vater war seit dem Krieg als vermisst gemeldet.
Nun ging es ans Planen:
„Wir hatten kein Geld…“
Von den beiden Einkommen, er verdiente 450 DM und sie 500 DM, wurde ein komplettes Gehalt zur Seite gelegt.

„Damit ich das nicht vergesse…“, so Hans-Ulrich Fedder, wurde der 17. Juni 1959, also der Tag der Deutschen Einheit, als Hochzeitstag geplant. Mutter Pohlen regelte alles für die Hochzeit ihrer Tochter und hatte dabei viel Unterstützung im Ort. Der schon 1946 an einem Herzinfarkt verstorbene Vater war Wohlfahrtsdirektor gewesen und die Familie in Mönchengladbach-Holt sehr bekannt.
Pohlens Sigrid heiratet… So fand die standesamtliche Trauung am 16. Juni 1959 statt. Übrigens – auch die folgende Nacht verbrachte der Bräutigam im Gästezimmer! Aber da gab es ja noch das heimliche Treffen, ganz hinten im Garten unterm Birnbaum, da wo normalerweise die Wäsche gebleicht wurde.
Das Brautpaar wurde am 17. Juni 1959 mit dem Mercedes der Nachbarn zur großen Pfarrkirche gefahren. Und hier, mit dem umgearbeiteten Hochzeitskleid der Schwester und dem von der Nachbarin aufgesteckten Kranz geschmückt, heiratete Sigrid ihren Hans-Ulrich in seiner Ausgeh-Uniform. Je ein Bruder von Braut und Bräutigam fungierten als Trauzeugen und „Es war eine wunderschöne Hochzeit.“ Nach der kirchlichen Trauung feierte die Familie an diesem sehr heißen Tag in *Haus Herrentann* mit Mittagessen, Nachmittagskaffee und einem kleinen Waldspaziergang. Leider brachte die winterliche Ausgeh-Uniform den frischgebackenen Ehemann ziemlich ins Schwitzen.
Vier Tage Hochzeitsurlaub verbrachten die Jungvermählten mit Ausflügen und Besuchen von Verwandten. Geschlafen wurde zuhause. Peter, ein Onkel, wurde Retter in der Not und kurierte Hans-Ulrichs Bauchschmerzen mit Kräuterlikör.

Um Geld zu sparen, kündigte Sigrid ihr Zimmer und sie zogen zusammen. Ein Bett, ein kleiner Schrank, ein Waschbecken und ein Tisch mit Stuhl waren die ganze Ausstattung des Zimmers, in dem sie jetzt gemeinsam lebten. Die Gemeinschaftstoilette befand sich auf dem Flur und wurde von allen Mietern sehr in Ordnung gehalten. Das war damals so üblich!
Zeit für einen Kassensturz: Das Ersparte reichte für die Einrichtung des Schlafzimmers und ein halbes Wohnzimmer. „Die Küche bekamen wir von meiner Mutter spendiert.“ Die Geschwister hatten bei passenden Gelegenheiten immer wieder Teile eines Silberbestecks geschenkt und Sigrid von ihrem Gehalt selbst Tisch- und Bettwäsche gekauft.
Dem Einzug in die eigene Wohnung folgte die Geburt der Kinder (1960, 1961 und 1964). Alle drei Jahre zog die Familie, der Versetzung des Vaters folgend, um. Stationen waren Westfalen, Munster-Lager, Hammelburg usw.
Hans-Ulrich Fedder war selten zuhause und einmal waren sie durch die beruflichen Bedingungen auch ein Jahr getrennt. Sigrid Fedder fühlte sich in der Gemeinschaft der Soldatenfrauen gut aufgehoben. Hier half „frau“ sich gegenseitig und: „Ich hatte schon mal zehn Kinder bei mir. Damals hatte ich Kraft ohne Ende.“ Es gab weder Waschmaschine, noch Staubsauger. Kohleschleppen gehörte zum Alltag.

Der Tod eines Kindes, der Auszug der verbliebenen zwei Kinder, das Ende des Berufslebens und später der Einzug in die Residenz brachten immer mal wieder große Veränderungen mit sich. Plötzlich war das Paar 24 Stunden am Tag zusammen. Das war am Anfang nicht leicht. Händchenhaltend erzählen beide über diese Umbrüche und ihrem Umgang damit:

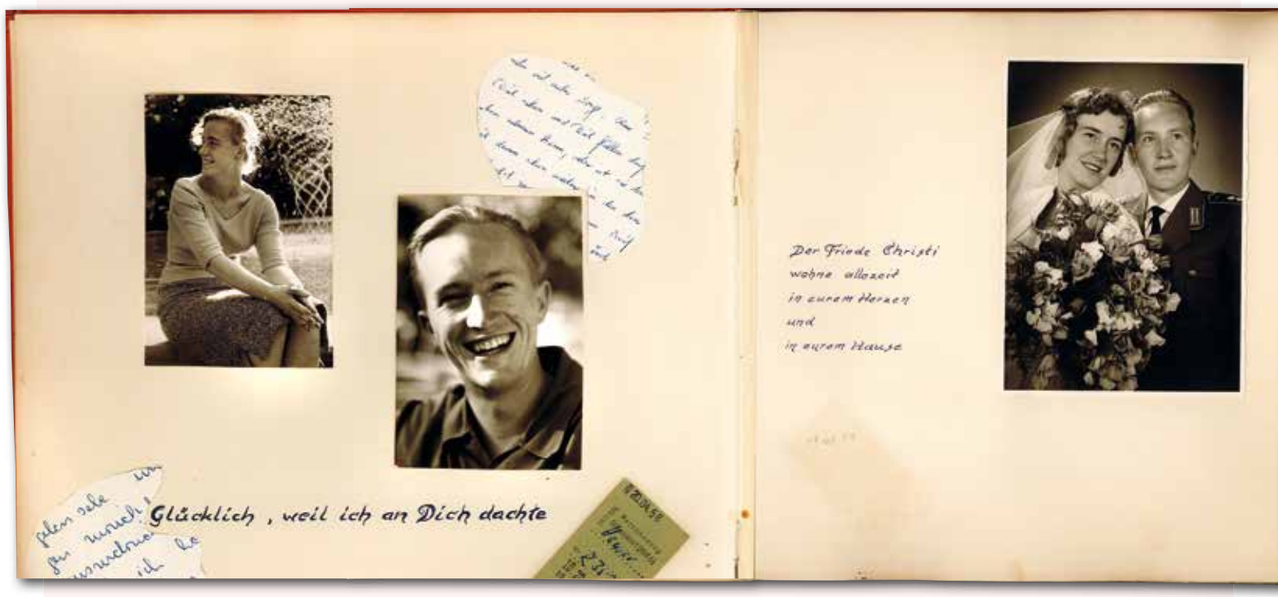
„Wir haben es immer wieder geschafft…“
Eheleute Fedder

„Meine Heimat ist die Residenz.“
Sigrid Fedder

„Ich wünsche mir, dass es möglichst lange so bleibt.“
Hans-Ulrich Fedder

Ich bedanke mich sehr herzlich für dieses Gespräch, das Vertrauen, die offenen Worte und den Einblick in die vom passionierten Fotografen liebevoll gestalteten Familienalben.

Birgit Kraus, Veranstaltungsmanagement



Das Thema:

Liebe ist ein weites Feld.

von Ingrid Zimmermann

„Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Aber die Liebe ist die größte unter diesen.“
(Korinther 13, 13. Neues Testament)

„Liebe ist ein weites Feld“, sagte schon Theodor Fontane, so dass man sich nicht auf eine einzige Art der Liebe festlegen kann.
Am traurigsten ist die Erfahrung von der Hilflosigkeit der Liebe gegenüber vielen eingefahrenen Dingen, z.B. den Süchten, sei es Spielsucht, Kaufsucht, Medikamenten- und Trunksucht. Da kann die Liebe zu einem Menschen kaum etwas bewirken. Selbst Drohungen erreichen den geliebten Menschen nicht mehr, weil er die reale Welt bereits verlassen hat. Erst von außen kann Hilfe kommen, oder es kommt zum endgültigen Absturz.
Manchmal scheitert die Liebe durch bewusste Täuschung des Partners. Diese Enttäuschung sollte man unter der Rubrik „Erfahrungen“ ad acta legen, auch wenn der daraus resultierende Liebeskummer noch lange weh tut.
Wenn man das Gelübde der ewigen Liebe und Treue dem Partner gegenüber in guten und schlechten Tagen gerne und freiwillig halten kann, ist das ein Geschenk Gottes.
Eine der schönsten Formen der Liebe ist für mich die platonische Liebe. Sie ist in ihrer idealen Art die reinste Form der Liebe. Was kann es Schöneres geben, als mit dem verehrten und geliebten Menschen nur eine halbe Stunde durch die Natur zu spazieren und die Gegenwart des Pendants zu genießen und vieles mehr? Sie lebt, ohne die Liebe zum Ehepartner oder Lebensgefährten durch Eifersucht zu gefährden.
Die selbstloseste Liebe ist die Liebe der Eltern zu ihren Kindern. In den meisten Fällen wird sie durch gesunde und brave Kinder belohnt. Aber sie wird nicht kleiner, sondern noch intensiver und behutsamer, wenn dies nicht der Fall ist.
Ich glaube, auch die Freundschaft ist ein Ableger der Liebe. Sie hält im Idealfall für viele Jahre und ist im Alter mit Liebe und Treue eine Hilfe gegen die Einsamkeit.
Die Liebe im Alter, nach dem Verlust des Partners, ist eine Gnade. Sie gleicht der platonischen Liebe aus jungen Jahren sehr. Das gegenseitige Erkennen durch das gelebte Leben und erlittene Narben bedarf keiner großen Worte.
Auch das Wiederfinden einer Jugendliebe oder Jugendfreundschaft ist ein großes Glück in späten Jahren.

Die Frucht der Stille ist das Gebet.
Die Frucht des Gebetes ist der Glaube.
Die Frucht des Glaubens ist die Liebe.
Die Frucht der Liebe ist das Dienen.
Die Frucht des Dienens ist der Frieden.
(Mutter Teresa)

Ingrid Zimmermann wohnt seit zwei Jahren in der Bergischen Residenz Refrath

Das Thema:

In Love with Jeans.

von Christiane Loewenstein

Jeder Mensch hat etwas ganz Bestimmtes, das er mit dem Wort Liebe verbindet. Liebe zu den Eltern, Mann, Kindern, die Herzensliebe, die Liebe zum Detail.
Und meine Liebe ist, glaube ich, etwas was ich bis heute behalten habe: Die Liebe zur Jeans.

Ich kann mich noch sehr gut erinnern an den Kauf meiner ersten Levis Jeans. Es muss 1972/73 gewesen sein. Ich wurde in die fünfte Klasse der weiterführenden Schule versetzt und damit fing es eigentlich auch schon an. Die älteren Schüler, die in die 7. und 8. Klasse gingen, trugen alle Jeans-Hosen und noch die mit dem Schlag. Ja, das war es! Mein Herz schlug höher, als ich diese Mädchen beobachtete, wie sie sich im Gehen wiegten, und wenn sie standen, hing der Schlag über den Schuhen. So etwas musste ich auch haben. Eine perfekte Jeans. Ach, man muss ja mit der Mode gehen, sonst gehört man nicht dazu, ist nicht up to date.

Als ich aus der Schule kam, berichtete ich meiner Mutter erst einmal von dem erlebten Tag, was wir alles im Unterricht gemacht haben, welche Fächer sooo anstrengend sind und welche ich gerne mochte. Wir erzählten miteinander und ich musste nur den passenden Moment abwarten, um meine Mutter von einer neuen Jeans-Hose für mich zu überzeugen. Der Satz, mit dem ich immer begann wenn ich etwas von Mama wollte, ging folgendermaßen: „Du Mama … Ich habe da was ganz Tolles gesehen!“ Meistens hat dieser Satz funktioniert. Es kam natürlich auf das Ausmaß der Dinge an bzw. auf das, was ich mir wünschte, aber so eine Jeans-Hose lag voll im Budget. Am nächsten Tag fuhr ich mit Mama nach Porz zum Jeans-Geschäft Görgens (zur damaligen Zeit ein angesagtes Mode-Geschäft für junge Leute).
Da war vielleicht was los: Mütter mit pubertierenden Mädels, die von einem Regal zum nächsten hasteten und die Verkäuferinnen auf Trab hielten. Berge von Jeans-Hosen und alle Art Bekleidung in verschiedenen Größen und Formen und Farben hingen an Rundständern, die regelrecht von gackernden Mädchen umlagert wurden. Hosen mit Schlag, ohne Schlag, eng, weit und … und … und... Ich wusste genau, welches Model ich haben wollte und schaute mich im Geschäft um. Meine Mutter stolzierte auf eine Verkäuferin zu und fragte sie, ob sie frei wäre. Sie meinte, dass sie nur noch abkassieren müsste und dann für uns zur Verfügung stehen würde. Anschließend kam sie auf uns zu und ich sagte ihr, dass ich gerne eine Jeans-Hose hätte und welche Form sie haben sollte. Worauf sie mich von oben bis unten musterte. Dann nannte sie eine Größe und griff im Regal zu verschiedenen Jeans. „Lass uns diese einmal probieren, damit ich weiß, welche Größe zu dir passt.“ Sie war sehr freundlich und zeigte mir die Umkleidekabine. Ich zog die verschiedenen Hosen an und bei der dritten war es direkt die große Liebe für mich. Ja, das war sie – die Levis Bell Bottom Jeans – oben eng und ab dem Knie mit Schlag. Heureka, meine Augen leuchteten, als ich aus der Kabine trat und meine Mutter ansah. „Ist das die Hose, die du dir vorgestellt hast?“, fragte sie mich. Und ob es die war. „Ja, genau die möchte ich haben.“ Ich drehte mich vor dem großen Spiegel und sie saß perfekt. „Da gehört noch etwas dazu.“ Meinte Mama zeigte mir eine Jeans-Weste, die sie in der Hand hielt. Sie war wunderschön und hatte auf der Vorderseite Taschen-Aufsätze, die mit einer geflochtenen Jeansborte verziert waren. Auf der Rückseite hatte sie im Mittelteil vom Rücken eine Schlaufe die man enger oder weiter binden konnte. Sie passte perfekt zu meiner neuen Jeans. „Oh Mama, das sieht klasse aus, du bist die Beste!“ Diesen Satz sagte ich immer, wenn ich zufrieden war und Mama wusste es. Zur Jeans Hose und zur Jeans-Weste gesellte sich noch eine karierte Bluse und mein Outfit war bereit, sich am nächsten Tag zur Schule ausführen zu lassen. Ich war stolz wie Bolle, wie Oma immer zu sagen pflegte. Ab dem Zeitpunkt war meine Liebe zur Jeans geboren, die sich bis zum heutigen Tag nicht geschmälert hat. In allen Formen, von Karotte bis hin zur super engen und in verschiedenen Farbtönen, von dunkel bis hell, haben Jeans-Hosen meinem Kleiderschrank das gewisse Etwas verliehen. Ich liebe das Bequeme und man kann sie zu allem tragen. Heute haben meine Jeans nur eine andere Größe als 1972, das ist halt so, aber ich werde sie noch kaufen und tragen, wenn ich schon Oma bin und dann meinen Enkeln das erste Modell kaufen und sie für die Jeans begeistern. Ein Hoch dem Erfinder Levi Strauss.

Christiane Loewenstein, Rezeption

Photographie von Franz Hanfstaengl Kunstverlag A.-G. in München

Der Heirathsvermittler.

Foto Wikipedia

Das Thema:

Liebe – das unbeherrschbare Gefühl.

von Wilma Hoffmann

Die Liebe kommt – die Liebe geht,
und manchmal legt sie ganz einfach
eine Pause ein.

Über die Liebe in all ihren Facetten zu schreiben, so lautete der Auftrag der Redaktion.
Für mich ist die Liebe zwischen zwei Menschen die schönste Form dieses Gefühls. Von Anbeginn der Zeiten durchzieht sie wie ein roter Faden unser Leben und unsere Kultur. Liebevoll hält die Mutter ihr Neugeborenes im Arm und liebevoll hält ein nahestehender Mensch dem Sterbenden die Hand. So wünschen wir es, wenn es auch nicht immer so ist.
Für Dichter und Denker, für alle Künstler war und ist die Liebe ein unerschöpflicher Quell der Inspiration. Über sie wurde gedichtet, geschrieben, gesungen und berühmte Gemälde und Skulpturen, die Liebende darstellen, gehören zu unserem Kulturschatz. Dramen entstanden aus unerfüllter Liebe. Man tötete sich und den anderen, wenn die Gefühle nicht erwidert wurden.
Es gibt viele Arten von Liebe: die erste und die letzte Liebe, Elternliebe, Kindesliebe, Gattenliebe, Nächstenliebe und die reinste aller Lieben, die Liebe zu Gott. Die Liebe überfällt uns unverhofft, wir können uns nicht dagegen wehren, denn sie ist das stärkste Gefühl überhaupt.

Als die Liebe wieder kam.

Ich hatte mich von meinem Mann getrennt, als unsere Tochter noch sehr klein war, und lebte zehn Jahre mit ihr allein. Natürlich gab es während dieser Zeit Beziehungen – gute und weniger gute – aber es passte einfach nicht. Eines Tages, als ich meine Tochter zur Schule gefahren hatte, wollte ich noch vor meiner Arbeit Wäsche in der Wäscherei abgeben. Da begegnete mir eine ehemalige Grundschullehrerin meiner Tochter, mit der ich locker bekannt war. Sie war auch geschieden und – wie ich wusste – immer auf Partnersuche. Dates per Internet gab es damals noch nicht. Wir kamen ins Gespräch und sie lud mich für einen der kommenden Abende zu sich nach Hause ein. Sie hatte, ich weiß nicht mehr wie, ein paar Bekanntschaften gemacht und wollte Kontakte knüpfen. Ich sagte zögerlich zu und fuhr aus Neugier hin. Die Runde war nett, die Gäste gebildet und sympathisch. Mehr aber nicht. Etwas später erschien ein gut aussehender Mann, der als ehemaliger Kollege vorgestellt wurde.
Er sagte: „Ulla, ich habe Bier mitgebracht, bei dir gibt es ja immer nur Tee.“ Humor hat er schon mal, dachte ich. Eine angenehme Unterhaltung entspann sich, daraus wurde ein Flirt und wir fühlten uns bald allein auf dem Planeten. Love was in the air. Die Gastgeberin schlug einen neuen Treff vor und zwar in einem Tanzlokal, denn der Kreis sollte erweitert werden. Ich war sehr neugierig, ob meine neue Bekanntschaft auch kommen würde. Als ich das Lokal betrat, saß er schon am Tisch und wir freuten uns beide über das Wiedersehen. Ich erfuhr, dass er auch geschieden war und zwei Töchter hatte, die bei ihm lebten. Am Ende des Abends war ich so aufgeregt, dass ich vergaß, wo ich mein Auto geparkt hatte, und es dauerte eine Weile, bis wir es unter viel Gelächter gefunden hatten. So begann es und es passte alles. Auch die Töchter verstanden sich gut. Wir wurden eine Familie, und unsere liebevolle Ehe bestand fast 40 Jahre, bis der Tod uns trennte.
Die Liebe und der Zufall – manchmal gehen sie Hand in Hand.

Wilma Hoffmann wohnt seit zwei Jahren in der Bergischen Residenz Refrath

Das Thema:

Ein guter Rat.

von Elisabeth Hennen

Die erste Liebe, die man als Kind bekommt, wenn man auf die Welt kommt, ist die Liebe von den Eltern. Auch bei uns war das natürlich so.
Wir waren drei Geschwister, ich hatte eine ältere und eine jüngere Schwester. Wir fühlten uns zuhause geborgen. Mit acht Jahren starb meine jüngste Schwester an Diphtherie, das war natürlich fürchterlich und wir trauerten alle sehr.
Eines Tages kam eine Nachbarin meiner Mutter zu mir und erklärte mir, meine Mutter habe gesagt, das beste Kind habe sie verloren. Das war furchtbar für mich, zumal ich auch erst elf Jahre alt war. Ich konnte mit meiner Mutter nicht darüber sprechen, um nicht das gute Verhältnis zur Nachbarin zu zerstören. Jedenfalls kam ich mir ab diesem Moment vor, als wäre ich nichts mehr wert. Ich habe lange Zeit gebraucht, um das zu verarbeiten und habe es immer noch nicht aus dem Kopf.
Ich möchte zum Schluss allen den Rat geben, bevor sie etwas sagen, gut zu überlegen, ob ihre Bemerkung einem anderen weh tut.

Elisabeth Hennen, Jahrgang 1923, wohnt seit acht Jahren in der Bergischen Residenz Refrath

Sommer:

Sommerabend.

von Inge Thoma

Ein traumhafter Sommertag neigt sich seinem Ende zu. Es ist ein Tag, an dem man die Zeit anhalten möchte. Ein Tag, an dem es scheint, als wolle ihn selbst die Sonne nicht loslassen. Ihre warmen Strahlen tauchen den Garten in ein weiches Licht. Sie setzen den Blüten goldene Lichter auf, bringen ihre Farben zum Leuchten. Da sind die vielfältigen Blautöne von Rittersporn und Glockenblumen, das satte Rot des Mohns, das strahlende Weiß der Margeriten, das glühende Gelb des Sonnenhuts, die rosa-lila Farbenpalette von Phlox und Rosen.
Und nicht nur die Farben, auch die Düfte im Garten werden in der angehenden Dämmerung intensiver. Die noch sonnenwarme Rinde der Tanne am Gartenzaun verströmt ihren würzigen Harzgeruch. Phlox und Levkojen wetteifern mit dem süßen Duft der Rosen. Dazwischen meldet sich die herbe Note von Mohn und das unverwechselbare Odeur von Lavendel. Doch alle werden übertrumpft von den exotisch anmutenden Düften des Geißblatts.

Es ist ruhig geworden im abendlichen Sommergarten. Das Summen der Bienen ist verstummt. Trunken von ihrer überreichen Ernte sind die geschäftigen Tierchen längst in ihre nahegelegenen Bienenstöcke heimgekehrt. Nur eine träge Hummel hat sich offensichtlich eine der großen Trichterblüten einer Stockrose als Nachtquartier auserkoren.
Eine Stimme ist jedoch zu hören. Auf dem äußersten Wipfel unserer Tanne hat sich eine Amsel niedergelassen und singt ihr Abendlied. Es hat viele Strophen und für jede hat sich die begabte Sängerin eine neue Melodie ausgedacht.

Es wird Zeit für unser lieb gewordenes Sommerabend-Ritual. Ich schiebe den schützenden Deckel von unserer großen Regenwanne zur Seite. Es ist ein herrliches Gefühl, mit der Gießkanne aus dem Vollen schöpfen zu können! Mit einem satten Gluckern füllen sich die Kannen im Nu mit der Wärme des Tages angepasstem Regenwasser. Unser großflächiges Scheunendach sorgt in Verbindung mit Regenrinne und Fallrohr bei Regenwetter zuverlässig für Nachschub. Jetzt kann unsere Abendrunde durch den Garten beginnen. Polsterstauden, die robusten Tagetes und die krautigen Lavendelbüsche lieben ihre wohltemperierte Ganzkörperdusche. Die höheren Stauden und die empfindlichen Rosen ziehen ein ausgiebiges Fußbad vor. Das Gießen der Sträucher und der immer durstigen Hortensienbüsche übernimmt mein Mann mit dem Gartenschlauch und Wasser aus unserer Zisterne. Es tut gut, unseren Garten mit dem ersehnten Nass versorgt zu haben!
Nun ist es an der Zeit, uns selbst zu verwöhnen. Auf der noch sonnenwarmen Terrasse lassen wir den Sommertag in vertrauter Zweisamkeit bei einem Glas Rotwein ausklingen. Unser Hundemädchen Flocke hat sich auf Herrchens Schoß zusammengerollt und grummelt gelegentlich wohlig vor sich hin. Eine aufkommende leichte Abendbrise lässt die Kerzenflamme im Windlicht tanzen.
Inzwischen hat die Nacht mit ihrer samtigen Schwärze Einzug gehalten. Noch ein paar Schritte in das Dunkel des Gartens – ein Blick hinauf zu den ersten Sternen – ein tiefes Einatmen des betörenden Dufts des Geißblatts: Ein wunderbarer Sommertag hat seine Vollendung gefunden.

Hintergrund:

Vom richtigen Leben im falschen – die Geschichte von Edward Two-Two.

von Heike Pohl

Durch karstiges Gebirge, das – wie man heute weiß – nicht in den USA sondern im ehemals jugoslawischen Kroatien als Film-Kulisse für das Karl-May-Epos diente, ritten einst Seite an Seite der edle „Wilde“ Winnetou und sein nicht minder charakterstarker Blutsbruder Old Shatterhand.
Auch über die Film-Kulisse hinaus dürfte reichlich wenig authentisch gewesen sein in den Filmen, die für lange Zeit und sehr nachhaltig das Bild von den Indianern geprägt haben, das wir Deutschen hatten.
In getragenen Worten und stets in der dritten Person über sich selbst redend, schwadronierte sich der Häuptling der Apachen von einem Klischee zum nächsten, als gelte es, den Gegner in Grund und Boden zu reden und nicht zu reiten. Tempo und Musik, Mimik und Gestik und insbesondere auch die immer salbungsvoll gehaltenen Dialoge der „Guten“ in diesem Western sorgten für mehr Pathos, als dies jeder kaiserliche Sissi-Film ein paar Jahre zuvor je zustande gebracht hätte. Und auch hier weiß man inzwischen, wie groß die Kluft ist zwischen Realität und filmischer Umsetzung.

Pferde, deren Zäumung, Sattelzeug, die Kleidung von „Indianern“ und „Weißen“ – nahezu jede verwendete Requisite bediente Klischees und jeder leibliche „Indianer“ hätte sich vermutlich tot gelacht über die Dialoge und Stereotype, mit denen eine ganze Nation von ihren Sofa-Garnituren entführt und hinein getragen wurde in die aufregende Welt des „Wilden Westen“, in der die Rollen von Gut und Böse klar verteilt waren und dabei munter und von allen Seiten geballert und gemordet wurde.

Im zweiten Teil der Trilogie „Satan und Ischariot II“, dem 1897 erschienen Band 21 aus Karl Mays „Gesammelten Reiseerzählungen“, besucht die Romanfigur Winnetou ihren Freund Old Shatterhand in Dresden. Beider Schöpfer dürfte zu diesem Zeitpunkt kaum geahnt haben, dass Jahre später genau dort ein wahrhaftiger „Häuptling der Indianer“ seine letzte Ruhestätte finden würde und dass dieser Mann seine Popularität unter anderem auch ihm – Karl May und seinen Indianer-Erzählungen – zu verdanken hatte.

Währenddessen die Romanfigur Winnetou lt. Karl May als Allegorie angelegt war, setzte ein wahrer, ein leibhaftiger, ein echter Indianer und noch dazu ein Häuptling seinen Fuß auf deutschen Boden. Sein Name: Edward Two-Two. Und auch wenn der eine frei erfunden und der andere ganz real gewesen ist, so eint sie doch ein ähnliches Schicksal, denn beide erfüllen Klischees, bedienen Phantasien und Vorstellungswelt ihres Publikums mit seiner Neugier und Lust auf Exotik.
Beide hatten in ihrem öffentlichen Auftreten, in der jeweiligen „Show“, deren Protagonisten sie waren, reichlich wenig mit den realen „Indianern“ gemein, denen die Siedler und Eroberer in Nordamerika einst bei ihrer Ankunft in der neuen Welt begegnet waren. Und noch viel weniger mit dem, was die neuen Herren im Land von den ehemals frei und ungebunden lebenden Menschen nach der Eroberung Nordamerikas übrig gelassen hatten:
In Reservate und zur Sesshaftigkeit gezwungene Menschen, denen man ihre Sprache, ihre Kultur, ihre Rituale, ihre Identitäten, ihr Land, ihre Freiheit und ihr Selbstbestimmungsrecht genommen hatte.

Winnetou, erfunden, um ein Held zu werden, und Edward Two-Two, rekrutiert, um das Klischee vom „edlen Wilden“ nach Europa zu tragen – beide waren

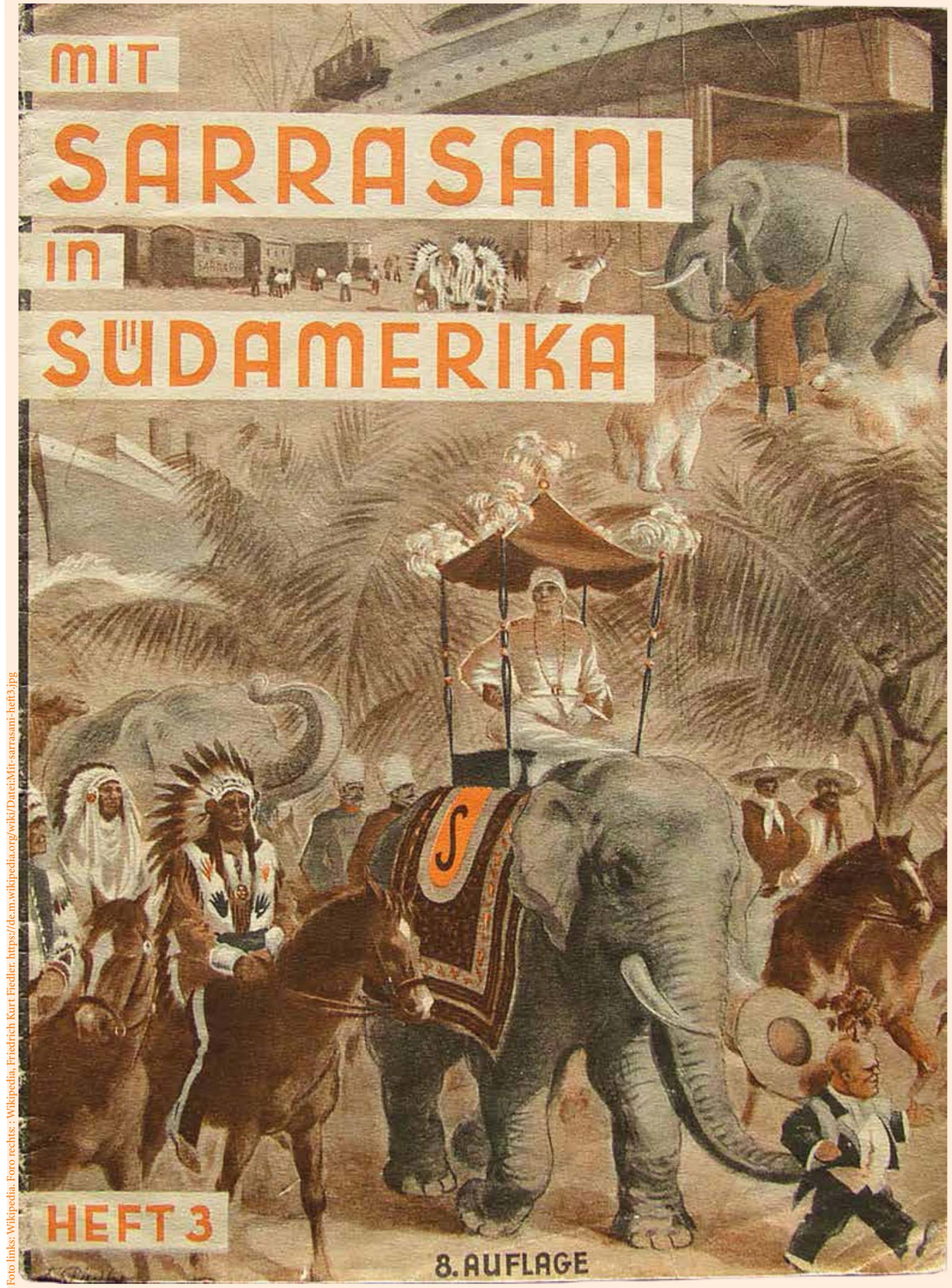


Foto links: Wikipedia, Foto rechts: Wikipedia, Friedrich Kurt Fiedler, https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Mit-sarrasani-heft3.jpg

sie wenig sie selbst und mehr Projektionsfläche für das, was andere in ihnen sehen wollten.

Ein schmales Grab, ein schlichter Stein, ein kleine amerikanische Flagge, immer auch wieder geschmückt mit indianischen Insignien – so liegt sie da auf dem „Neuen katholischen Friedhof zu Dresden“, die letzte Ruhestätte von Edward Two-Two, einem Indianer vom Stamm der Lakota-Sioux, den die Scouts der großen Völkerschauen von Hagenbeck aus Hamburg dort rekrutierten, wohin ihn und die seinen die amerikanische Regierung gezwungen hatte: Im Pine-Ridge-Reservat in South Dakota.
Two-Two wurde 1851 geboren und gehörte zum Stamm der Lakota-Sioux, die ursprünglich gemeinsam mit den anderen Sioux-Stämmen westlich der Großen Seen im Norden der USA lebten. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lebten die Sioux in großen kreisförmigen Lagern aus Tipis, Zelten, die mit den Häuten von Bisons bespannt waren. Die Sioux waren Nomaden, ihr Hab und Gut transportierten sie mit ihren Pferden und ihr Leben war untrennbar mit dem der riesigen Bisonherden verbunden. Fleisch, Innereien und Knochenmark der Tiere dienten der Ernährung, aus der Haut stellten die Sioux Kleidung, Schuhwerk und die Häute für ihre Tipis her. Die reißfesten, stabilen Sehnen dienten als Nähmaterial und zur Bespannung ihrer Bögen und sogar der Mist, den die riesigen Herden hinterließen, wurde verwendet: Mit ihm heizte man das Lagerfeuer an. Sozialpsychologische Gutachten kamen zu dem Resultat, dass die Lakota-Sioux eine „nicht destruktive, nicht aggressive Gesellschaft bildeten, deren Kultur durch Gemeinschaftssinn, ausgeprägte Individualität, eine zielgerichtete Kindererziehung und reglementierte Umgangsformen“ gekennzeichnet waren.
Oder – um es verkürzt zusammenzufassen: Die sog. „Wilden“ waren weder besser noch schlechter als die, die ihnen ihr Land und ihre Freiheit nahmen und sich dafür eines Images bedienten, mit dem die Lakota kaum etwas zu tun hatten. Sie haben sich lediglich gewehrt dagegen, beraubt und verdrängt zu werden.
1805 schlossen die Lakota ihren ersten Vertrag mit der US-Regierung ab, doch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts drängten immer mehr Menschen in ihr Land und es kam zu Konflikten, die auf beiden Seiten tausende Menschenleben kosteten und schließlich andauern sollten bis zum für die Geschichte der USA wenig rühmlichen Massaker in der Nähe von Wounded Knee. Am 29. Dezember 1890 tötete die US-Army dort über 300 Männer der Lakota-Sioux, die sich bereits ergeben hatten und entwaffnet worden waren, und begruben damit jegliche Hoffnung des Stammes auf ein selbstbestimmtes Leben in Freiheit und Würde.
Zu diesem Zeitpunkt war Two-Two, der seinen Namen Edward katholischen Missionaren zu verdanken hatte, ein Mann von 39 Jahren. Ihm und den anderen Mitgliedern seines Stammes waren sechs Reservate zugeteilt, die lediglich einen Bruchteil der Größe ihres einstigen Territoriums darstellten. Unter fürchterlichen Lebensbedingungen, die Lebenserwartung lag bei gerade einmal 44 Jahren, wurden die Lakota in ein Leben gezwungen, gegen das sie sich jahrzehntelang und letztlich vergeblich zur Wehr gesetzt hatten.
Alkohol und Drogen, eine dreimal so hohe Kindersterblichkeit wie im Durchschnitt der restlichen USA, hohe Selbstmordraten unter Jugendlichen und eine mehr als bescheidene Gesundheitsvorsorge – das in etwa waren die Lebensumstände, die Edward Two-Two die Entscheidung leicht gemacht haben dürften, ein paar Jahre später, er diente inzwischen in der Reservatspolizei, einem verlockenden Ruf aus Europa zu folgen.
Im Jahr 1910 rekrutierten Abgesandte des Hamburger Zoos Hagenbeck ihn und viele andere Indianer, um im Rahmen der sog. Völkerschauen den „Wilden Westen“ in deutsche Städte und Wohnstuben zu tragen.
In ihrer 2012 ausgestrahlten Dokumentation „Begrabt mein Herz in Dresden“ begibt sich die Filmemacherin Bettina Renner auf Spurensuche und dorthin, wo noch immer Familienangehörige von Edward Two-Two leben. Der Film porträtiert Lakota-Sioux, wie sie heute in den ihnen von den weißen Eroberern zugedachten Reservaten leben, von wo aus Edward Two-Two über 100 Jahre zuvor aufgebrochen war in sein neues Leben. Er sei, sagt seine Enkeltochter Mary in einem Interview, kein Häuptling im Stil der Westernfilm-Romantik gewesen, eher das respektierte und anerkannte Oberhaupt seiner Großfamilie.
Doch erst Hagenbeck und später dann der Zircus Sarrasani hatten

Foto: Wikipedia

ihm eine andere, hatten ihm *die* Rolle seines Lebens zugedacht: Sie machten Two-Two zum Häuptling, zum „Herrscher über die Krieger der Prärie“ – zur Sensation in der Mange.

Völkerschauen – von der Arktis bis Feuerland

„Was zuerst wie ein artiges Spiel und eine angenehme Abwechslung erschien, erwies sich als ein großes Glück. Der Tierhandel, weit davon entfernt, lukrativ zu sein, brachte in jenem Jahre große Verluste, und die Völkerschauen waren es nun, durch welche das Manko gedeckt wurde“, berichtet Carl Hagenbeck in seinem Werk „Von Tieren und Menschen“ über seine Gründe, Menschen aus der ganzen Welt „einzusammeln“ und sie dem deutschen Publikum zu präsentieren, sie auszustellen und vorzuführen.

Eine von ihm an anderer Stelle beschriebene Szene bringt die ganze Absurdität seiner Unternehmung, Menschen ihrer Kultur zu entreißen und sie zur Schau zu stellen, recht deutlich zum Ausdruck:

„Plötzlich schlug aus der Ferne der dumpfe Laut von Pferdegetrappel an sein Ohr. Im nächsten Augenblick tauchte aus der Dämmerung eine Schar wildaussehender Indianer auf und sprengte mit gellenden Rufen auf den Verirrten zu. Das Pferd, die Büchse, die er trug, und die blanken Knöpfe seiner Schiffsuniform genügten, um in ähnlichen Fällen die Begehrlichkeit der vor einem Totschlag nicht zurückschreckenden Indianer zu reizen. Der Deutsche (Anm.: Ein junger Offizier eines deutschen Kriegsschiffes) packte sein Gewehr und beschloß, sein Leben so teuer als möglich zu verkaufen – als sich etwas ganz Seltsames und schier Unglaubliches ereignete. Auf einen Schrei des heransprengenden Häuptlings zügelte die ganze Schar ihre struppigen Gäule. Der Häuptling ritt allein an den Fremden heran, starrte ihn an und rief mit freudig bewegter Stimme: »Du Capitano Vapore Hagenbeck?« – Dem Deutschen tönte dieses Wort wie eine Erlösung, war er doch ein geborener Altonaer, und blitzschnell kam ihm der Gedanke, daß der Indianer wohl zu einer der Völkerschauen gehört haben mochte, die er so häufig in meinem Tierpark gesehen hatte. Schnell faßte er sich und rief hocherfreut: »Ja, Hagenbeck Amburgo Capitano!« [...] Das Geheimnis, welches dieser kleinen Episode zugrunde lag, wird der Leser schon erraten haben. Der patagonische Häuptling hatte sich wirklich einst in einer meiner Völkerschauen befunden. Kapitän Schwers hatte ihn nebst Frau und einem zwölfjährigen Sohn auf einem Kosmosdampfer nach Hamburg gebracht. Die kleine Familie war aber nur wenige Wochen in meinem Tierpark, wo sie ihre Spiele mit Lasso und Bola12 dem Publikum vorführten. In Dresden, wohin ich die Indianer auf einige Wochen gesandt hatte, bekam Pitjotsche Heimweh und flehte mich an, ihn zu seiner Pampa zurückzusenden. Ich kam seiner Bitte nach und sandte ihn mit dem nächsten Kosmosdampfer nach Punta Arenas zurück.“

Über Edward Two-Two und seine Liebe zu Deutschland heißt es in Bettina Renners Film: „Sie behandelten ihn, wie einen Menschen. Er entkam der Trostlosigkeit des Reservats und blühte in seiner Rolle als großer Häuptling der Lakota-Sioux geradezu auf.“

Schwarzweiß-Aufnahmen zeigen ihn im März 1913 in stolzer Haltung auf einem weißen Pferd, geschmückt mit Federn und indianischer „Tracht“ inmitten einer riesigen Parade durch die Straßen Dresdens ziehen, links und rechts bejubelt vom deutschen Publikum, das zu dieser Zeit ganz Karl-May und den Legenden rund um den Wilden Westen verfallen war. Die Kinder hatten schulfrei und alle befanden sich im Winnetou-Fieber. Ein Jahr zuvor erst war Karl May im benachbarten Radebeul verstorben.

Zu diesem Zeitpunkt gehörte Two-Two zum Ensemble des Zirkus Sarrasani. Sarrasani hatte ihn für seine Wildwestshows verpflichtet und zum Häuptling „gekrönt“ und tourte mit ihm durch Deutschland.

Immer wieder kehrte Edward Two-Two in seine Heimat, in die Staaten zurück, und immer wieder auch verlängerte er seine Verträge. In ihnen war festgelegt, dass Indianer auf und abseits der Bühne sich selbst zu spielen und in Tipis zu wohnen hatten.

Foto: Wikipedia

Die Schau war eine Sensation. „Nach seiner Rückkehr wollte er deshalb schnellstens wieder nach Deutschland“, resümiert Bettina Renner. Die Chance hierzu ergab sich, als der Dresdner Zirkus Sarrasani nach dem Vorbild des Amerikaners William Frederick Cody, genannt Buffalo Bill, Wild-West-Shows ins Programm nahm – rasante Aufführungen und eine Art Vorläufer der späteren Westernfilme.

Als Two-Two 1914 ein drittes Mal in Deutschland ist, wieder bei Sarrasani, erkrankt er schwer und verstirbt Ende Juli während der Tournee in Essen.

Die Todesanzeige in den „Dresdner Neuesten Nachrichten“ erscheint am gleichen Tag wie der Aufruf zur Mobilmachung. Seine Frau Helena und seine Tochter fliehen nach England und von dort in die USA. Tote Indianer müssen laut Vertrag der Showveranstalter ebenfalls nach Amerika überführt werden, doch der Zinksarg mit Two-Twos Leichnam wird drei Tage später mit der Eisenbahn nach Dresden überstellt und dort beigesetzt.

„Begrabt mein Herz in Dresden“, so lautete Two-Twos letzter Wille, an dem Ort seine letzte Ruhe finden zu können, an dem er die für ihn vermutlich schönste Zeit seines Lebens verbracht hatte und den er mit angenehmsten Erinnerungen in Verbindung gebracht haben dürfte.

Hagenbeck und Sarrasani hatten ihn aus seiner Heimat weggelockt. „Für Edward Two-Two war das trotz aller Inszenierung fernab seiner Heimat die Chance, der zu sein, der er war: ein Lakota-Sioux“, hält Bettina Renner fest.

In Dresden begraben zu werden, war Edward Two-Twos ausdrücklicher Wunsch, obwohl die Lakota eine sehr enge Bindung zum Land ihrer Vorfahren haben. Im National-Archiv in Washington D.C. fand Renner das Original-Dokument mit seinem letzten Willen, beglaubigt von Frau und Tochter gegenüber einem amerikanischen Konsul in Essen.

Der Grabstein wurde erst 1926 aufgestellt, vermutlich von Sarrasani, der von jenem Jahr an mit Verweis auf die Ruhestätte des berühmten „Häuptlings“ für eine Neuauflage seiner Indianershows warb. Seine Show lief noch bis 1937 und anfangs nahmen die Witwe und die Tochter Two-Twos daran teil.

Später geriet das Grab allerdings in Vergessenheit. Im Jahr 2000 übernahm seine Pflege der Dresdner Hartmut Rietschel und bewahrte es so vor der Einebnung – ebenso ein weiteres Grab in Emden, wo ein weiterer „Sarrasani-Indianer“, der 1932 starb, begraben liegt.

Die Inschrift auf Two-Twos Grab, das bis heute existiert und in von einem Indianistik-Club in Ehren gehalten wird, lautet:

„Zum Paradies mögen Engel dich geleiten“.

Foto: Wikipedia, Friedrich Kurt Fiedler

Paul Friedrich Meyerheim: In der Tierbude, 1894

REFRATH BERGISCHE RESIDENZ
Nr. 02 2019

Hintergrund:

Einkaufen, was ich brauche.

von Dr. Klaus Hachmann

Ich will einkaufen, was ich brauche z.B. an Lebensmitteln.
Was brauche ich?
Wenn ich meinen Körper, der z.B. zwischen 25 und 50 Jahre alt ist, ausreichend ernähren will und z.B. einen Beruf ausübe, der mittlere Bewegung erforderlich macht, so braucht mein Körper 2400 bis 2600 Kilokalorien **Nahrungsenergie pro Tag**. Dabei soll sich die Nahrung aus ca. 50 % Kohlenhydraten, ca. 10-12 % Eiweiß und unter 30 % Fett zusammensetzen.
Wenn ich diese wissenschaftliche Norm erfüllen will, brauche ich nur Haferflocken und Hering einzukaufen und davon 600 g Haferflocken und 200 g Hering pro Tag essen. Dann habe ich meinem Körper alles zur Verfügung gestellt, was er braucht.
Aber Haferflocken und Hering täglich mag ich nicht, das schmeckt mir nicht, das ist mir zu seltsam und zu eintönig.
Also will ich gar nicht nur kaufen, was mein Körper als Bedarf braucht, um zu funktionieren. Es kommen noch die Kaufwünsche *Genuss und Abwechslung* dazu. Ich möchte qualitativ gute Lebensmittel, also **frische** und gesunde Ware, kaufen und ich möchte dabei zwischen verschiedenen Produkten wählen können. Daher gehe ich in einen modernen Supermarkt.
Ich ziehe mit meinem Einkaufswagen an den prall gefüllten Regalen vorbei und kaufe, worauf ich Appetit habe. Das heißt, ich richte mich nun gar nicht mehr nach meinem Körper**bedarf**, sondern nur noch nach meinem Sättigungs- und Genuss**bedürfnis**.
Die Auswahl ist gigantisch. Wonach wähle ich aus? Wie entscheide ich, was ich kaufe?
Ich möchte mir z.B. einen Becher Joghurt kaufen. Vor dem Kühlregal stehend, sehe ich viele unterschiedliche Joghurtsorten. Ich muss also eine Auswahl treffen, ich muss mich für einen Becher entscheiden. Diesen Joghurt dort kenne ich aus der Werbung mit den fröhlichen Kindern und den gut aussehenden Eltern an dem sonnigen Frühstückstisch. Und der da hat ein so schönes Etikett mit meinen Lieblingsfarben.

Habe ich mir schon einmal Gedanken darüber gemacht, wie Produktwerbung funktioniert? Plötzlich wird mir klar, ich war auf einem Entscheidungsweg, der nichts mit der Qualität des für mich nicht sichtbaren Inhalts der Becher zu tun hat. Nein, so nicht!
Ich weiß, dass nach deutschem Gesetz bei *verpackten* Lebensmitteln die Zutaten in **absteigender Gewichtsreihenfolge** angegeben werden müssen. So kann ich also etwas über den Inhalt der Joghurtbecher erfahren.
Appetit habe ich heute auf einen Joghurt, der nach Himbeeren schmeckt. Das heißt, ich grenze meine Auswahl durch einen Geschmackwunsch ein. Die einfachste Information für den Verbraucher bietet die bildliche Darstellung der Frucht auf der Verpackung. Die bildliche Darstellung darf nur gebraucht werden für einen Joghurt mit mindestens 6% Früchten.
Ich sehe mir von drei Frucht-Joghurts die Zutatenlisten und Etiketten an:

Jogurt 1) Liste: Joghurt, Zucker, Himbeeren, Stärke, Rote Beete-Saft, Aroma, Natriumcitrat.
Auf dem Etikett sind Himbeeren abgebildet, dann muss das Produkt mindestens 6 % Himbeeren enthalten. Ob das ausreicht, damit das Produkt gut nach Himbeeren schmeckt, müsste ich ausprobieren.

Jogurt 2) Liste: Joghurt, Zucker, Moosbeeren, Gelatine, Aroma, Natriumcitrat.
Auf dem Etikett sind keine Himbeeren abgebildet, denn das Produkt enthält keine Himbeeren, aber es kann durch die Aromazugabe besser, intensiver nach Himbeeren schmecken als der erste Jogurt. Moosbeeren kosten auf dem Weltmarkt weniger als Himbeeren. Aber ich habe bei diesem Joghurt Fruchtstücke, die ich im Mund fühlen und beißen kann und es sind lebensmittelgeprüfte, zugelassene Himbeeraromen zugesetzt.

Jogurt 3) Liste: Joghurt, entrahmte Milch, Zucker, Stärke, Aroma, Rote-Bete-Saft, Himbeeren, Natriumcitrat.

Auf dem Etikett sind keine Himbeeren abgebildet, aber in der Zutatenliste sind Himbeeren aufgeführt. Allerdings sehr weit hinten; das Produkt enthält weniger als 3,5 % Himbeerfrucht.

Wenn es mir tatsächlich nur um den Geschmack geht, so wäre das Produkt 2) das richtige.

Weiterhin finde ich auf den Verpackungen die **Nährwertangaben**. Das sind vorgeschriebene Angaben über die Mengen an Fett, gesättigten Fettsäuren, Kohlenhydraten, Zucker, Eiweiß, Salz und den **Nährwert** des verpackten Produkts in Kilokalorien.
Jetzt kommen mein Wissen und mein Interesse an zum Teil komplizierten Zusammenhängen und Grundlagen zum Tragen. Weiß ich, was **Kilokalorien** sind? Kann ich mit dem Begriff **Kohlenhydrate** etwas anfangen? Ist mir klar, dass **Eiweiß** in diesem Zusammenhang nicht nur die klare, schleimige Flüssigkeit aus dem Ei ist? Habe ich ein Wissen über die Zusammensetzung von **Fetten**?
Aber ich will auch noch das Qualitätskriterium „Frische“ berücksichtigen. Deshalb sehe ich mir das auf der Verpackung meiner Joghurtsorte aufgedruckte **Mindesthaltbarkeitsdatum** (MHD) an. Was ist das? Dies gibt den Zeitpunkt an, bis zu dem der Hersteller garantiert, dass das ungeöffnete Lebensmittel bei richtiger Lagerung seine **spezifischen Eigenschaften** wie Geruch, Geschmack, Aussehen, Konsistenz und Nährstoffe behält. Das hat also nichts mit Verderben oder Gefahr zu tun. Davon zu unterscheiden ist das **Verbrauchsdatum**; das nennt bei leicht verderblichen Lebensmitteln den letzten Tag, an dem sie ohne Gesundheitsgefahr noch verzehrt werden dürfen.
Ich habe eine Entscheidung getroffen; ein Joghurtbecher liegt in meinem Einkaufswagen.
Jetzt möchte ich noch geschnittenes, abgepacktes Brot einkaufen. Da habe ich es leichter, denn ich habe eine Sorte schon mehrfach ausprobiert und war sehr zufrieden mit der Qualität. Das heißt, jetzt kommt das Kriterium ***Erfahrung*** in meine Einkaufsentscheidung.
Ich stehe vor dem Brotregal und sehe die Verpackungen mit „meiner“ Brotsorte. Die Verpackungen sind mit verschiedenfarbigen Verschlussstreifen, also einem Papierstreifen mit Drahteinlage, verschlossen, auf denen das MHD steht. Ich weiß, dass ich kein Brot mehr zuhause habe, ich also in den nächsten drei Tagen dieses Paket Brot gegessen haben werde. Ich sehe mir den Verschlussstreifen der vorderen Packung an und stelle fest, dass der Inhalt dieser Packung noch fünf Tage seine garantierte Qualität haben wird.
Und dennoch, weil ich groß bin und lange Arme habe, greife ich über die vorderen Packungen im Regal hinweg und nehme ein Paket aus der hinteren Reihe mit einem längeren MHD. Weil ich weiß, wie die Regale vom Personal des Supermarktes wieder aufgefüllt werden. Das ist völliger Unsinn, unmoralisch und verursacht, wenn alle es so machen würden, – aber nicht alle haben lange Arme –, erheblichen wirtschaftlichen Schaden.
Jetzt möchte ich noch ein Paket z.B. französischen Camembert zu meinem heutigen Abendbrot einkaufen. Das ist an sich kein Problem, denn das deutsche Lebensmittelgesetz schreibt vor, dass auch ausländische Produkte für den deutschen Markt Nährwertangaben und MHD leicht verständlich, deutlich lesbar, in deutscher Sprache tragen müssen.
Aber jetzt kann meine Qualitätsforderung ***Frische*** nicht mehr tragen, denn der Käse schmeckt erst richtig gut, wenn er *reif* ist. Da ich den Käse heute Abend bereits essen will, muss ich also eine Packung suchen, die kurz vor dem Ablauf des MHD steht.
Für morgen Mittag könnte ich mir eigentlich Kochfisch mit Senfsoße machen. Ich gehe also zur Fischverkaufstheke des Marktes. Hier liegen die verschiedensten Fischsorten für mich unerreichbar und unverpackt in Eis. Bei *unverpackten* Lebensmitteln gibt es nicht die bisher gelernten Kennzeichnungen. Es gibt zwar auch bei Fisch eine Pflicht, bestimmte Angaben zu machen, aber für mich steht jetzt das Kriterium *frisch* im Vordergrund.
Der Koch im Fernsehen sagt mir immer, ich solle auf die Augen des Fisches achten. Sind diese klar, ist der Fisch frisch. Aber die Fischstücke, die ich jetzt an dieser Theke in Eis sehe, haben keine Köpfe. Was tun? Jetzt muss ich bei meiner Einkaufsentscheidung ein völlig subjektives Entscheidungskriterium anwenden: ***Vertrauen*** in die Aussage der Verkäuferin, den Ruf des Supermarkts, die amtliche Lebensmittelüberwachung.

All das führt also dazu, dass der Inhalt meines Einkaufswagens zuletzt an der Kasse abhängig ist von Wissen, Bildung, Erfahrung, Vertrauen.
Und er ist trotz aller Vorschriften des Lebensmittelgesetzes völlig subjektiv.

Die Lösung aus dem Rätsel der letzten Ausgabe lautet:

„Seestern.“

Von ihnen existieren mehr als 1.600 Arten, sie gehören zu den sogenannten Stachelhäutern, haben meist fünf Arme und sind doch in ihren vielen Erscheinungsformen so unterschiedlich, wie sie nur sein können. Kugelig. Kissenartig. Bis zu 15armig und einige wenige gar bis zu 50armig.
An der Unterseite ihrer Arme befinden sich direkt auch schon ihre winzigen Füßchen, die sich wie von Zauberhand geführt, synchron in dieselbe Richtung bewegen. Dabei heften sie sich immer wieder am jeweiligen Untergrund fest und verkürzen dann, sodass ihre Körper nachgezogen werden.
All das geschieht elegant und gleichmäßig und fasziniert den Betrachter.
Die besonderen Tiere bestehen aus wirbelartigen Kalkplättchen, sie bilden das Skelett der Seesterne, bleiben aber – obwohl miteinander verbunden – verschiebbar, sodass die Tiere in sich beweglich sind.
Seesterne haben keine Augen, können also nicht sehen. Ihre Umgebung nehmen sie durch sog. Lichtsinneszellen wahr, mit denen sie Unterschiede zwischen Schatten und Licht identifizieren können.
Obwohl sie harmlos aussehen und von vielen Menschen vermutlich auch eher für Pflanzen als Tiere gehalten werden, leben sie räuberisch und auch von Aas. Sie jagen und ernähren sich von Muscheln, Schnecken, Krebsen, Nesseltieren und vielem anderem mehr. Sogar Fische lassen sich mithilfe ihrer Arme fangen und anschließend verspeisen. Auf der Unterseite, in der Körpermitte der Tiere, befindet sich deren Mundöffnung. Seesterne können ihren Magen ausstülpen und damit direkt ihre Beute aufnehmen. Geht es darum, Muschelschalen zu knacken, so bringen es die Arme auf erstaunliche bis zu 50 Newton Kraft. Verdaut wird außerhalb des Körpers, und der Nahrungsbrei wird dann erst bei entsprechender Konsistenz samt Magen wieder eingezogen.
Bis in einer Tiefe von 10.000 Metern ist man dieser wundersam schönen Lebensform schon begegnet. Seit 2013 macht man sich wegen eines unerklärlichen Massensterbens an der nordamerikanischen Westküste Sorgen um die Spezies, zumal ihr Aussterben eine große Bedrohung für die Nahrungskette in den Ozeanen darstellte.
In manchen asiatischen Gegenden isst man Seesterne oder dekoriert mit ihnen Speisen. In Dänemark werden sie zu Geflügelfutter vermahlen, und leider werden sie auch oft genug als Urlaubsmitbringsel gehandelt. Dann liegen sie getrocknet und mit relativ strengem Geruch in den Auslagen der Souvenirgeschäfte und sollen ihre Käufer*innen, wieder zuhause angelangt, an fröhliche, sonnenwarme Sommertage an den Küsten dieser Welt erinnern. *hp*

Rätsel:

Zwei Schmetterlinge, wie schön! Nur haben sich beim **unteren** Schmetterling 10 kleine Fehler eingeschlichen. Wer findet sie alle?

Anzeige

Rätsel:

Kleiner Tipp zum Kreuzworträtsel-Lösungswort dieser Ausgabe:

Man holt sie sprichwörtlich für andere aus dem Feuer und lange Zeit waren sie in bergigen Regionen in Südeuropa ein Hauptnahrungsmittel der Menschen. Gesucht werden sie unter einem ihrer vielen Namen.

Die Auflösung des Frühlingsrätsels aus dem letzten BRR-Journal finden Sie auf Seite 27.

2								
		3			8			5
			5		6		1	7
	7	5					9	
		2			7		8	
				6				1
	8			9			2	
						7		
3			2	1		6		

Sudoku.

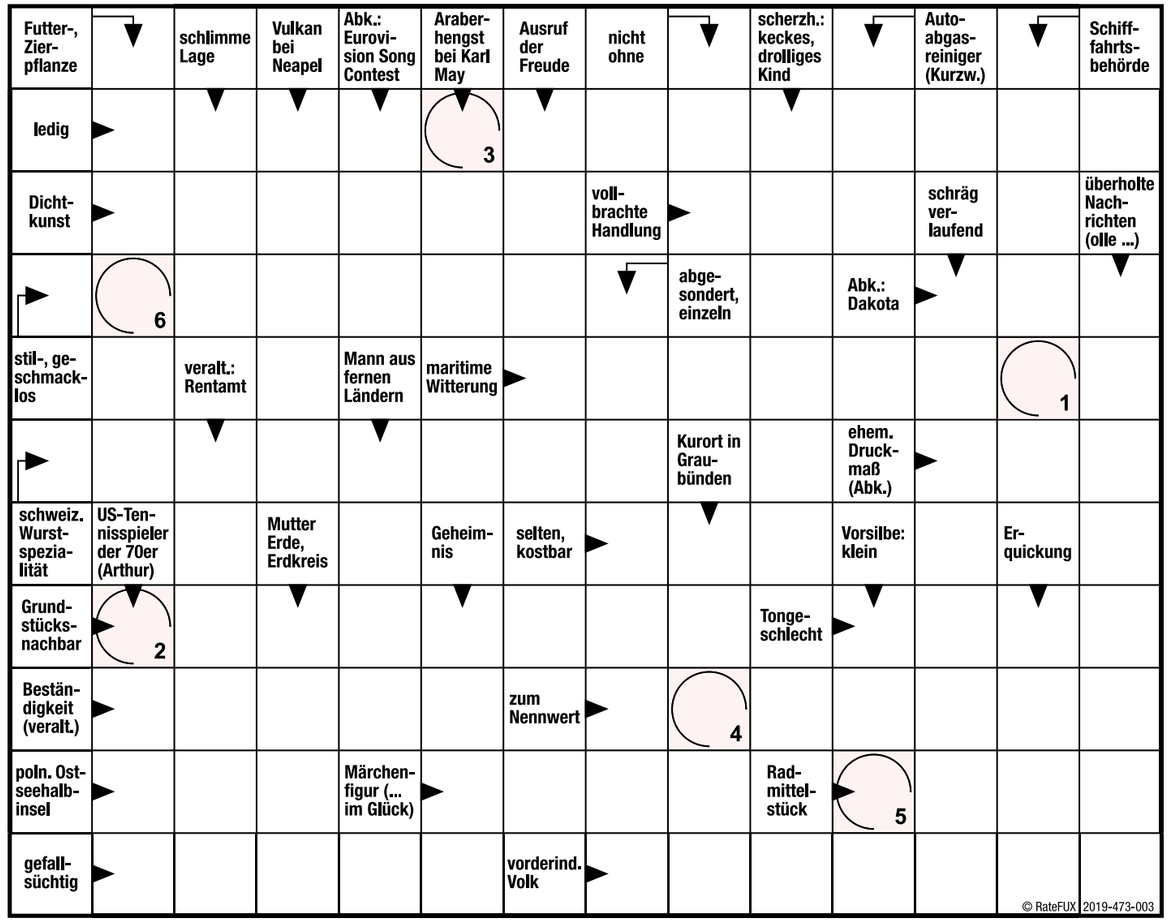
Ziel des Spiels ist, die leeren Kästchen mit den Ziffern 1 bis 9 zu füllen. Dabei gilt folgende Regel:

In jeder Zeile, jeder Spalte und jedem Block dürfen die Ziffern von 1 bis 9 nur einmal vorkommen. Das Spiel ist beendet, wenn alle Kästchen korrekt gefüllt sind.

2	5	1	4	7	9	8	6	3
7	6	3	1	2	8	9	4	5
8	4	9	5	3	6	2	1	7
6	7	5	8	4	1	3	9	2
9	1	2	3	5	7	4	8	6
4	3	8	9	6	2	5	7	1
5	8	6	7	9	3	1	2	4
1	2	4	6	8	5	7	3	9
3	9	7	2	1	4	6	5	8

Sudoku-Lösung

Rätsel:



Lösungswort:

1	2	3	4	5	6

Gewinnen Sie mit etwas Glück einen der vielen Preise!

1. Preis
ein Gutschein über 20 EUR vom *Mediterana*

2. Preis
ein Gutschein über 15 EUR
von *Wein & Fein*

3. Preis
ein Gutschein über 15 EUR
vom *Mobilen Buchsalon Wiebke von Moock*

4. + 5. Preis
jeweils ein Gutschein über 10 EUR
von *Blumen Zander*

Die Preise werden unter den korrekten Einsendungen verlost. Schicken Sie einfach eine Postkarte mit dem richtigen Lösungswort an:

Bergische Residenz Refrath
– Stichwort: „Sommerrätsel“ –
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

oder senden Sie unter Angabe Ihrer Postadresse eine E-Mail an: info@bergischeresidenz.de

Einsendeschluss ist der 1. September 2019.
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH

Die nächste Ausgabe des Journals der Bergischen Residenz erscheint im September 2019

Die Bergische Residenz Refrath lädt ein:

Aktuelles, Termine, Veranstaltungen.

Montag, 22. Juli 2019
Einlass 15 Uhr, Beginn 15.30 Uhr
Bergische Residenz Refrath

„Ein Dichter des Klaviers...“

Ein Konzert, dass anlässlich seines 170. Todestages ganz im Zeichen Frédéric Chopins steht. Der Pianist und Dirigent Dr. Roman Salyutov ergänzt sein virtuoses Klavierspiel mit interessanten biographischen Geschichten rund um den französischen Komponisten.
Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Um telefonische Anmeldung wird gebeten unter: 02204 / 929-0.

Mittwoch, 24. Juli 2019
Einlass 15 Uhr, Beginn 15.30 Uhr
Bergische Residenz Refrath

Märchen aus aller Welt

Inge Hallfeldt und Ortrun Haupt erzählen alte und neue Märchen. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Um telefonische Anmeldung wird gebeten unter: 02204 / 929-0.

Mittwoch, 31. Juli 2019
Einlass 15 Uhr, Beginn 15.30 Uhr
Bergische Residenz Refrath

100 Jahre Bauhaus

In ihrem bebilderten Vortrag gibt die Kunsthistorikerin Kerstin Meyer-Bialk einen Überblick über das „Neudenken in Architektur, Kunst und Design“. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Um telefonische Anmeldung wird gebeten unter: 02204 / 929-0.

Impressum:

Herausgeber:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Herausgeberin: Susanne Rönnau
Chefredaktion (verantwortlich):
Susanne Rönnau
roennau@bergischeresidenz.de

Artdirection/Layout:
Sebastian Niederhagen
mail@sebastian-niederhagen.de

Redaktion/Text: Heike Pohl
heikepohl@yahoo.de

© Fotos: S. 1, 2, 5, 9, 11, 15, 32: 123rf.com, S. 2/3: shutterstock.com, S. 16, 27: pexels.com, S. 3 oben: Bergische Residenz Refrath, S. 2, 12/13, 19, 20/21, 22, 30: Wikipedia, S. 6/7 Privatarchiv, S. 30 flickr.com

Redaktionsadresse:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909
info@bergischeresidenz.de
www.bergischeresidenz.de

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen

Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Amtsgericht Bergisch Gladbach
HRB 86935
Steuernummer: 204/5711/1882
Sitz der Gesellschaft: Bergisch Gladbach

Ansprechpartnerin Anzeigen:
Petra Lüttmann
Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909

Erscheinungsweise: Vierteljährlich

© Bergische Residenz Refrath 2019

Anzeige

SO SCHLAFEN WIR HEUTE
Bettkomfort f r Senioren
Erholung im Schlaf

Komfort-betten mit besten Matratzen

Sportplatzstrasse 8
51491 Overath-Untereschbach
<direkt neben dem Hit-Markt>
Telefon 02204-426667
www.schlafstudio-siebertz.de

Schlafstudio Siebertz

Anzeige

Anzeige

BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

www.bergischeresidenz.de